

Zu knapp, zu klein, zu teuer

Die Wohnungsnot ist und bleibt vermutlich auch in Zukunft für Münchner Studierende ein heißes Thema. Im Wintersemester 2001/02 führten der Lehrstuhl für Stadtraum und Stadtentwicklung der TUM (Prof. Ingrid Krau) und Dr. Walter Kuhn vom heute zur Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) gehörenden Lehrstuhl für Geographie eine Internet-Umfrage zum Thema Wohnen unter Studierenden der TUM, der LMU und der Fachhochschule München durch. 6.370 deutsche und ausländische Studierende beteiligten sich.

ten nicht. Dort sind die Mieten kaum niedriger; zusammen mit den Fahrkosten kommt man auf etwa die gleiche finanzielle Belastung.

60 Prozent der Studierenden zahlen im Monat über 255 Euro fürs Wohnen, 20 Prozent über 409 Euro. Damit liegen die studentischen Wohnkosten in München um mehr als 40 Prozent über dem Bundesdurchschnitt. Zwei von drei Studierenden arbeiten, um sich zu finanzieren, ein Drittel davon mehr als zehn Stunden pro Woche parallel zum Studium - nicht zuletzt, um die hohen Mieten bezahlen zu können. Je höher die Wohnkosten, desto mehr Zeit frisst der Job, und desto seltener sind die Studierenden an der Uni. Trotz des Zuverdienstes aus eigener Arbeit muss fast die Hälfte mehr als 40 Prozent, etwa ein Drittel sogar die Hälfte oder mehr des monatlichen Einkommens für Wohnkosten aufbringen. Vor allem Erstsemester müssen oft sehr schlechte Konditionen in Kauf nehmen, kommen in Notunterkünften unter oder wohnen in Untermiete und mit großen Störungen. Die Warte-

zeiten für Wohnheimplätze liegen bei ein bis vier Semestern.

Mit großem Abstand am liebsten wohnen die »Studis« in einer Mietwohnung, weil sie dort relativ unabhängig und ungestört sind. In traditionellen Wohnheimen möchten nur recht wenige der Befragten wohnen. Neuere, Wohngemeinschafts-ähnliche Heime sind bisher noch in der Minderzahl. Daher wundert es kaum, dass etliche Studierende Störungen im Wohnheim größer einschätzen als die Vorteile des Zusammenlebens. Umso bemerkenswerter ist es, dass immerhin die Hälfte derer, die tatsächlich in Wohnheimen leben, dies dennoch als ihre ideale Wohnform ansieht. Hier gibt es offensichtlich auch ein Imageproblem. Immerhin sind Münchner Studentenwohnheime deutlich besser als ihr Ruf, denn die Wohnzufriedenheit ihrer Bewohner liegt weit über dem bundesdeutschen Vergleich - auch dann, wenn man den besonderen Attraktivitätsfaktor der Stadt München ausklammert. Besonders wichtig ist den Befragten genügend Platz -

das Zimmer sollte schon mehr als zehn Quadratmeter haben. Zum einen brauchen die heute oft erheblichen »Besitzer« der Stu-



denten Platz, zum anderen muss zumeist auch ein vollwertiger EDV-Arbeitsplatz untergebracht werden, weil die Universitäten kaum studentische Arbeitsplätze zur Verfügung stellen.

Da immer mehr Hochschuleinrichtungen an den Stadtrand oder ins Umland verlagert werden, schwindet die Nähe von Hochschul- und Wissenschaftseinrichtungen in der Innenstadt mehr und mehr. Wenn der Umzug einzelner »speriger« Forschungseinrichtungen für wenige Spezialisten an die Peripherie aus technischen Gründen notwendig gewesen sein mag, so erscheint der Wegzug der Massenfächer aus der Innenstadt als ein ernst zu nehmendes raumstrukturelles Problem. Die Standortspaltung der Hochschulen bei gleichzeitiger Zunahme vielfältig interdisziplinär vernetzter Studiengänge bedeutet für die Studierenden einen oft nicht mehr zumutbaren Wege- und Zeitaufwand.

Die Langfassung der Studie »Studentisches Wohnen in München« ist im Internet zu finden unter www.stud-wohnen.mhn.de

Das ernüchternde Fazit der Studie lautet: Die studentischen Wohnprobleme wirken sich negativ auf den Hochschul- und Wissenschaftsstandort München aus. Für rund 57 Prozent der Befragten ist München die zum Abiturort nächst gelegene Hochschulstadt. Deshalb sind die Münchner Universitäten zu einem ganz erheblichen Teil Regionaluniversitäten, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass der Mangel an studentischem Wohnraum und die weit über dem Bundesdurchschnitt liegenden Mietpreise viele Studienbewerber abschrecken. Je mehr München zur Regionaluniversität »verkommt«, desto mehr gehen wertvolle Bildungsreserven für die hiesigen Hochschulen, aber auch für die Münchner Wirtschaft verloren. Auch reduziert sich damit für den Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort München die Chance bzw. Intensität, nationale und internationale Netzwerke zu bilden.

Knapp die Hälfte der Studierenden, die bei ihren Eltern wohnen, muss mehr als 20 Kilometer weit zur Hochschule pendeln und braucht dafür länger als eineinhalb Stunden täglich. Etwa jeder fünfte Studierende klagt über unbefriedigende Wohnverhältnisse, die ungestörtes Arbeiten nicht zulassen; jeder neunte hat keinen eigenen Wohnraum, sondern muss das Zimmer mit einer anderen Person teilen. Ganz allgemein sinkt die Wohnzufriedenheit mit wachsender Entfernung zur Uni und mit steigendem Fahrtaufwand. Da das Angebot an öffentlichen Verkehrsmitteln zur Stadtperipherie hin abnimmt, müssen Fernpendler auch noch überproportional viel Zeit für den Weg zur Uni aufbringen. Ein Umzug ins Umland senkt die Wohn- und Fahrkos-